

## Das Gleichnis vom Feigenbaum in Lukas 13

Von Jonathan Stepp

Das Gleichnis vom Feigenbaum im Lukasevangelium 13,6-9 wird gelegentlich als schwer zu behandelnder Predigttext eingestuft.

6 Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine.

7 Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang gekommen und habe Frucht gesucht an diesem Feigenbaum und finde keine. So hau ihn ab! Was nimmt er dem Boden die Kraft?

8 Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn grabe und ihn dünge;

9 vielleicht bringt er doch noch Frucht; wenn aber nicht, so hau ihn ab.

Ted Johnston, der den *The Surprising God*-Blog schreibt, stellte es vor einigen Tagen zur Diskussion und erbat Kommentare dazu. Ich postete meine Gedanken zu diesem Thema im Kommentarbereich von Teds Beitrag und dachte mir, ich könnte sie an dieser Stelle noch einmal für jene unter Ihnen zur Sprache bringen, die dort vielleicht nicht darauf gestoßen sind:

Meiner Meinung nach steht der Besitzer des Weinbergs für den himmlischen Vater, der Weingärtner für Jesus und der Dünger für den Heiligen Geist. Der Feigenbaum selbst repräsentiert die Menschheit.

Der Feigenbaum existiert um Früchte zu tragen, aber er tut es nicht. Die Menschen leben, um als Kinder des himmlischen Vaters am Leben des Dreieinigen teilzuhaben (Eph 1,5), aber auch wir werden unserer Bestimmung nicht gerecht. Und wenn irgendetwas seine Daseinsberechtigung nicht erfüllt, bräuchte es genauso gut gar nicht erst bestehen, weshalb auch der Besitzer des Weinberges sagt, er könne den Baum ebenso gut herausreißen lassen. Er äußert dies nicht, weil er den Baum hasst, sondern weil er erkennt, dass es zwecklos ist, ihn weiter bestehen zu lassen, wo er doch keine Früchte trägt und er als Weinbergbesitzer aber wünscht, dass er seiner Bestimmung gerecht wird.

An dieser Stelle der Lektüre unterliegen wir alle in unserer Verblendung zwei Fehlurteilen:

- ▶ Das erste besteht darin anzunehmen, der Feigenbaum könne aus eigenem Antrieb einen Wandel herbeiführen und doch noch Früchte tragen. Wir vergessen dabei, dass Bäume weder denken noch Entscheidungen fällen können. Sie tragen Früchte aufgrund äußerer, sie beeinflussender Faktoren wie z.B. Erdreich, Regen und Sonne. Deshalb macht Jesus geltend, unser Versagen, unserer Bestimmung gerecht zu werden, gleiche jenem des besagten Feigenbaums, der sein eigenes Schicksal nicht bewusst in die Hand zu nehmen weiß. Da wir alle mit Adam sündig geworden sind, vermögen wir als Menschen ebenso wenig wie ein Baum, der sich nicht selbst aufraffen kann, Früchte zu tragen, urplötzlich von uns aus zu

sagen: „Oh, ich bin nicht so, wie ich sein sollte, also muss ich mich wohl ranhalten“. Der alleinige Weg, die uns vorgegebene Bestimmung zu erfüllen, für die wir erschaffen wurden, führt über den Weingärtner (Jesus), der für die notwendigen Rahmenbedingungen sorgen kann, damit wir uns unserer Schöpfungsbestimmung gemäß entwickeln können.

- Unser zweites Fehlurteil besteht darin anzunehmen, dass der Weingärtner kein sehr guter ist. Dieser sagt zum Besitzer des Weinberges: „... [lass mich] den Boden rundherum gut auflockern und düngen. Vielleicht trägt der Baum dann im nächsten Jahr Früchte“ (Gute Nachricht Bibel). Und wir in unserer Verblendung nehmen automatisch an, dass es gefährlich eng werden könnte. Wir meinen: „Oh nein, was ist, wenn der Gärtner erfolglos bleibt, wenn es ihm nicht gelingt? – Dann wird der Baum herausgerissen werden.“ Woher wissen wir aber, dass dieser Gärtner der allerbeste ist, den die Welt je gekannt hat? Vielleicht ist er ja so erfolgreich, dass gar keine Gefahr besteht, dass er scheitern könnte.

Die diesem Gleichnis innewohnende Moral ist also, wie ich meine, folgende: Der Vater erschuf uns, auf dass wir als seine Kinder leben, was uns jedoch eher schlecht als recht gelingt. Wenn wir aber nicht als die Kinder leben, als die wir erschaffen wurden, dann ist unsere Existenz sinnlos. Wir als Menschen spüren dies sogar selbst, kämpfen wir doch beständig gegen Niedergeschlagenheit und Verzweiflung bis hin zu Selbstmordgedanken an. Aufgrund unserer Sündhaftigkeit sind wir ebenso wenig wie ein Feigenbaum imstande, uns selbst auf den rechten Weg zu bringen. Deshalb schickt der Vater den Sohn, den größten Gärtnermeister aller Zeiten, auf dass dieser uns heile, uns gesunden lasse und befähige, zu ebenjenen Kindern des Vaters heran zuwachsen, als die wir erschaffen wurden.

Es ist sein Werk, er vollbringt es, und uns allein obliegt es, Reue angesichts unseres Irrglaubens zu üben, er sei eben nicht jener Gärtnermeister, und der Wahrheit Glauben zu schenken, er wisse uns gesunden zu lassen, auf dass wir unserer Bestimmung gerecht werden können. Und wie lässt uns der Gärtner gesunden? Indem er unser Leben durch seinen Heiligen Geist erfüllt – jenes Düngemittel, das die Frucht des dreieinigen Lebens hervorbringt.

Sobald wir den Feigenbaum so betrachten, erkennen wir, wie dieses Gleichnis außerdem Jesu Aussage über jene Menschen erläutert, die auf tragische Weise durch die Hand Pilatus und Naturgewalt ums Leben kamen. Es ist nun einmal im landwirtschaftlichen Bereich und damit auch bei der Zucht von Feigenbäumen so, dass man einen fruchtlosen Baum schnell als nutzlos betrachtet.

Der natürliche Gesundungs- und Reifeprozess erfordert Zeit und Geduld – und er bleibt uns verborgen. Wir betrachten unsere Mitmenschen, Freunde und Familienangehörigen, und wenn wir nicht sogleich die Frucht des Heiligen Geistes in ihnen wirken sehen, glauben wir, der Meistergärtner sei nicht in ihnen am Wirken und der Weinbergbesitzer bereit, sie dem Verderben zu überantworten. Ja, wir können in unserer vorschnellen Wertung so blind sein, dass wir, wenn diesen so offensichtlich keine Früchte hervorbringenden Menschen etwas Schlimmes widerfährt, annehmen, wir würden Zeuge, wie der Weinbergbesitzer sie angesichts ihres Versagens richtet.

Nun aber zur Vernichtung des Feigenbaums: Zu ihr kommt es nie! Das Gleichnis endet mit den Worten des Gärtnermeisters, der sinngemäß sagt: „Mach' dir keine Sorgen, ich kümmere mich schon darum.“ Warum sorgen wir uns also alle so? Wir vertrauen nicht darauf, dass sich der

Gärtnermeister kümmern wird. Und im Lichte des Evangeliums betrachtet bedeutet das nichts anderes als „Verderben“. Dem Verderben anheimzufallen heißt, all jene Angst, jenen Zorn und Kummer zu empfinden, die alle aus dem mangelnden Vertrauen darauf resultieren, dass der Gärtnermeister erfolgreich sein wird. Wenn wir nicht auf seinen Erfolg vertrauen, versuchen wir, aus uns heraus Früchte hervorzubringen oder unsere Freunde bzw. unsere Familie dahingehend zu bedrängen, und das führt unweigerlich zu jenem trostlosen Dasein, das aus dem Irrglauben er wächst, wir könnten uns selbst erretten, anstatt darauf zu vertrauen, dass Jesus der Erlöser ist und uns errettet hat. □